Zu Alfred Huggenbergers 70. Geburtstag

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 52

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648516

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schleier der Nonne, sie, die nie einen Mann geküßt hat! Und ich weiß, wie sie im Dienst der ärmsten Kinder glücklich ist."

So schloß Doia.

Heinrich war es eine Erleichterung, daß sie wieder die Kraft zur Unterhaltung gefunden hatte, und er ließ sie in ihrer Erzählung gewähren, obgleich ihm die Gestalt der Maria-Angela Potolomeo übermenschlich und für Doia gefährlich erschien.

Nach einer Weile kam Doia auf Grimelli.

„Wie überraschend! — Von der Zeit an, da ich den Ring Carlos zum zweitenmal an den Finger steckte und er doch wieder in den schlechten Lebenswandel zurückfiel, habe ich ihn gehaßt, wie der Mensch seinen durch die Macht der Gewissenlosigkeit überlegenen Peiniger stets hassen wird. Seit er sich aber selber so namenlos ins Unglück gebracht hat, ist es damit vorbei. Ich wünschte ihm, daß er über Meer entfliehen und irgendwo in einer großen Einsamkeit seine Freveltat bereuen könnte. Jeder Mensch, selbst ein Mörder, hat doch noch einen guten Funken, der wieder zur Flamme werden kann. Gräßlich ist mir auch der Gedanke, daß durch das Verbrechen Carlos ein Schatten gefallen ist und ich auch dich, Heinrich, darin nicht mehr sicher weiß. Mir ist, du solltest von Airolo fort! Du solltest in deine Heimat zurückkehren! Und ich will dir in Liebe folgen und dort dein Weib werden!"

„Doia", rief Heinrich, „wie danke ich dir; was hast du für einen schweren Stein von meiner Seele gewälzt!"

„Sieh, dort sind die Türme von Como; dort sieht man schon ein Stück See und dort unter den mächtigen Baumkronen etwas von dem langen Gebäude des Klosters, in das ich eintrete, um auf friedliche Tage zu warten. Es ist darin eine sehr gebildete Nonne, die Deutsch spricht. Ich werde die Zeit damit verbringen, daß ich mich in deiner Sprache unterrichten lasse. Und hoffentlich sehen wir uns bald wieder. Meinem Vater tausend Grüße. Versteht euch gut; sag' ihm, er solle mit uns nach Tübingen kommen!"

Das Abschiedsweh erstickte ihr die Worte.

Sie gerieten in ein leidenschaftliches Küssen hinein und, als der Wagen über das Pflaster der Stadt rollte, hielten sie sich unter dem weit vorspringenden Verdeck eng umschlungen, spürte eines das Herzpochen des andern.

Fortsetzung folgt.

Zu Alfred Huggenbergers 70. Geburtstag

am 26. Dezember 1937

Die „Berner Woche" steht seit ihren Anfängen mit dem Thurgauer Dichter in freundschaftlichen Mitarbeiter-Beziehungen. Unsere Leser haben in den 25 Jahren einen nicht unwesentlichen Teil seines Dichterwerkes vor Augen bekommen. Sie haben auch gelegentliche Hinweise und Ermunterungen erfahren: Kauft und lest seine Bücher! Es war uns je und je Herzenspflicht, auf die urwüchsige, aus dem geistigen Heimatboden herausgewachsene Kunst Alfred Huggenbergers aufmerksam zu machen. Auf seine Kunst, Menschentum, in Pflicht- und Verantwortungsgefühl, in der Sehnsucht nach dem Schönen und Guten wurzelndes Menschentum, darzustellen. Er stellt oft die Sehnsucht nach dem Bessersein in Gegensatz zur Selbstbewußtheit des Besserseins. Immer aber fesseln die Motive und Gestalten seiner Bücher — wir brauchen keine Titel zu nennen — durch ihre innere Wahrheit und ihre Erdverbundenheit. Es sind Produkte der Scholle. Der Scholle, die Huggenberger so gut kennt, weil er sie selber bebaut.

Die Menschen des bäuerlichen Hofes, des Dorfes haben ihre besonderen Interessen, Nöte, Probleme. Genauer: ihr Menschliches und Allzumenschlise ist geformt durch die Umwelt des Bauerntums. Aus ihrem Leben und Erleben sind nicht wegzudenken der Duft der Kirschblüten, der Ruch des frischgepflügten Ackers, der Sonnenglast am sommerlichen Waldsaum und all die tausend beglückenden Spenden der Natur. Aber im bäuerlichen Wesen ist auch nicht zu übersehen das Herbe und Harte, das Selbstsüchtige und Verbogene, das der tägliche Kampf mit den Tücken der Natur durch die Geschlechterfolgen erzeugt hat. Beide Seiten, die besonnte und die beschattete, gestaltet der Dichter mit unbestechlicher Wahrheitsliebe. Aber gerade dieses Hoch und dieses Tief im Seelischen machte seine Menschen so plastisch und lebendig.

Huggenbergers künstlerische Entwicklungslinie ist stetig. Sie zeigt keine Anomalien, keine problematischen Risse und Sprünge. Sie zeigt auch keinen Abstieg. Der Siebzigjährige schreibt noch wie der Fünfzigjährige: poetisch beschwingt und doch streng bedacht, blutwarm und frisch und doch gefeilt, selbstsicher, aber auch selbstkritisch.

So steht des Dichters Bild vor uns am Vorabend seines 70. Geburtstages. Er wird diesen nicht erwarten im Lehnstuhl „zur Seite des wärmenden Ofens". Wir sehen ihn im Geiste mit der Stummelpfeife durch den Waldweg schreiten. Er hat aus eigenem Holz den Weihnachtsbaum für die Seinen geholt und hat dabei des eigenen Vaters gedacht, dem schon das Bauerntum Berufung war. Ihm zur Seite wandelten wohl die getreuen Gestalten seiner Dichtungen: der Zeigerhannis, der Ziegelmathys, der Jakob Stockauer, der Heinrich Lenz, der Hannes Fryner und wie sie alle heißen, seine philosophierenden Kleinbauern mit ihrer „Idee" im Kopfe. Daheim in der Bücherstube steht auf dem Brett die lange Reihe der eigenen Werke. Er wird jetzt die Bände mit Stolz und Genugtuung überblicken. Er denkt an den vornehmen Verleger in der deutschen Großstadt, an die Tausende, die seine Bücher erwarten und die ihm erfreut und erbaut zu Füßen sitzen, wenn er zu ihnen in die Vortragssäle kommt. Mit Recht darf Alfred Huggenberger stolz sein auf seine Lebensleistung. Wer machte ihm das nach aus seiner weitesten Umgebung?

Wir grüßen ihn und gratulieren ihm herzlich! Mögen ihm Gesundheit und Schaffenskraft noch recht lange erhalten bleiben!

H. B.

* * *

Der kleine Weihnachtsmann

Die Mutter hat Tisch und Stühle ins Schlafzimmer gerückt. Halb aufgerichtet, auf das Kissen gestützt, sitzt Papa im Bett und schnitzelt und kleistert im Schweiße seines Angesichts. Das breite Mahagonibett ist mit buntem Papier überstreut, und auf dem Tisch steht schon eine stattliche Anzahl von Tüten und Körben, die bloß darauf warten, mit Konfekt gefüllt, an den Weihnachtsbaum gehängt zu werden.

Es ist der Tag der heiligen Nacht und Papa, der den Schmuck immer selber zu machen pflegt, ist krank gewesen. Nur die beiden letzten Tage hat er eine halbe Stunde aufstehen und — mit langen Ruhepausen — sich im Bett aufrichten dürfen, um Christbaumschmuck zu machen. Weihnachten ohne Papas Christbaumschmuck ist nämlich kein richtiges Weihnachten.

Der Bub ist vier Jahre alt. Er sitzt am Tisch vor dem Bett und hilft mit. Alles, was Papa macht, muß der Bub auch machen, das ist ganz selbstverständlich. Der Bub ist sehr fröhlich und voll Lob über Papas Arbeit. Aber er ist gar sehr nachdenklich heute, und hin und wieder ist ein sinnender Ausdruck in seinen braunen Augen. Papa sieht zwar, daß das Kind bekümmert ist aber er tut als bemerke er das nicht. Es macht ihm Spaß, abzuwarten, wie lange es dauert, bis der Bub es nicht mehr für sich behalten kann.

Es dauert nicht lange. Der Bub kommt zögernd ganz ans Bett, bleibt stehen und sieht zu, was Papa macht. Aber der Ausdruck seines Gesichtes verrät deutlich, daß er etwas auf dem Herzen hat.

Papa hält mit der Arbeit ein, lehnt sich in die Kissen zurück und ruht aus, um dem Bub Gelegenheit zum Sprechen zu geben.